

JUGENDBÜCHER

Von Barbara Weitzel

Ankommen müssen

Wann genau Emmas Plan auch innerlich zu wackeln beginnt, ist nicht auszumachen. Zu klein sind die Bewegungen ihres Herzens hin nach Mecklenburg und dabei gar nicht weg von ihrer Heimat Irland. Sicherlich fängt das Begreifen, dass „Heimat dort ist, wo man verstanden wird“ jedoch viel früher an als auf der missglückten Flucht. Vielleicht, als sie über die Freundlichkeit der Deutschen nachdenkt, die „wie ein gekipptes Fenster“ ist – im Gegensatz zum „weit geöffneten Fenster“ der irischen. Plötzlich weiß Emma nicht mehr, welche Sorte besser ist, „Freundlichkeit, die groß ist, aber gleich wieder verschwimmt oder die, die klein beginnt, aber ewig dauert. Oder die Millionen Freundlichkeiten dazwischen.“ Dazwischen: Was für ein Wort. Susan Kreller, 2015 für „Schneereise“ mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet, umkreist es in „Elektrische Fische“. Emma lebt nach dem Umzug von Dublin nach Vellore auch zwischen zwei Sprachen, zwischen zwei Meeren, zwischen Heimweh und der Ahnung, dass zu Hause auch dort sein könnte, wo Levin wohnt, der Junge, „der so dünn ist wie Dünengras“ und ihr, völlig gegen die Bewegungen seines Herzens, die der Flucht helfen will. Selten war man so dankbar für das Misslingen eines Plans – so wie für die zarte Wucht einer Geschichte.



Susan Kreller: Elektrische Fische. Carlsen, Hamburg 2019. 192 S., 15 Euro. Ab 12 Jahren.

Helfen lernen

Mit einer unvergesslichen Erzählweise bekommt man es auch in Stephs Quittersers Debüt „Weltverbessern für Anfänger“ zu tun. In Gestalt der Ich-Erzählerin Minna schöpft die Autorin neue Wörter, als gelte es einen Neologismen-Wettkampf zu gewinnen und nicht einen in der Disziplin Gutes-Tun. Da macht es sich Erzählerin Minna „häkeldeckengemütlich“ und dümmert zum „Gesprächsgluckern aus der Küche“ ein. Und eine Eule würgt das Gewölle als „Klumpling“ hervor. Vor allem aber macht eine Klasse sich auf, „ein bisschen Leben in die ganze Endstadtdummschwärze zu bringen“. Doch so teenagercool das klingen mag, so viel Spaß dieses Sprachtrollhaus macht – es geht um etwas Ernstes. Denn Minna sieht ihre sterbende Oma und zum ersten Mal ein Pflegeheim von innen. Die Trostlosigkeit des Ortes erschüttert sie so sehr, dass sie einen Besuchsdienst auf die Beine stellt. Nicht jammern, sondern machen, so die Devise. Was diesen Roman zu einem Buch der Stunde macht, auch wenn es sich nicht ums Klima dreht. Wie sehr die Bewegungen der Jugendlichen mit den Heimbewohnern nahegehen, lässt der missglückte Titel nicht ahnen. Doch auch die Lachmuskeln kommen nicht zu kurz. Und so wechselt man von der einen Sorte Tränen in die andere.



Steph Quitterser: Weltverbessern für Anfänger. Gerstenberg, Hildesheim 2019. 188 S., 16 Euro. Ab 12 Jahren.



Gesellschaftsmosaik: In Regina Porters Roman fügen sich menschliche Puzzleteile zu einem trotzdem löchrig bleibenden Ganzen zusammen.

Meistens kommen sie klar

Regina Porters so reichhaltiger wie sparsamer Roman „Die Reisenden“

Stellen Sie sich ein großes Puzzle vor. Jemand legt ein Teilchen links unten hin, dann eines halb rechts oben, dann eines im ersten linken Drittel... Manchmal passt zu einem Teil sogleich ein anderes. Aber bis zuletzt bleiben auch freie Flächen. Ihre Vorstellungskraft kann hier und da ein Stückchen ergänzen, aber es wird nie ein vollständiges Bild entstehen. Nicht, dass das irgendetwas macht: Selbst von Ihren Freunden, selbst von Ihrer eigenen Familie wissen Sie ja lange nicht alles. Manche von ihnen huschen mit ihrem Leben nur vorbei, berühren kurz Ihr eigenes.

Regina Porters Debütroman „Die Reisenden“ ist ein solches Puzzle. Jahreszahlen am Anfang jedes Kapitels, außerdem eine Liste der „handelnden Personen“ helfen ein wenig, den Überblick zu behalten. Die Liste umfasst 34 Namen, die meisten sind zwei Familien zuzuordnen, einer weißen, einer afroamerikanischen. Sie haben einen Berührungspunkt: die schwarze Shakespeare-Forscherin Claudia Christie und den weißen Joyce-Forscher Rufus Vincent. Die sind ziemlich glücklich verheiratet, bis Rufus' Vater James, „der alte weiße Mann“, nicht gut genug auf seine badende Enkelin aufpasst. Wirona ertrinkt zwar nur beinahe – aber sollte man ihm die Kinder noch anvertrauen?

Keineswegs folgt „Die Reisenden“ zwischen den 1950ern und den 2010ern einem geraden Zeitstrahl; unberechenbar, welches Puzzleteilchen als nächstes kommt. Plötzlich ist der alte James der Junge Jimmy, der zieht mit seiner Mutter – sie „nahm das Leben jugendlich“ – zu einem Onkel. Später trifft die Leserin James Vincent etwas unvermutet wieder, weil er ein Treffen zwischen Rufus und Hank „moderieren“ will – Hank ist sein unehelicher Sohn. Die Halbbrüder werden erwachsen, ohne voneinander zu wissen.

Geordnet sind die Familienverhältnisse nicht gerade; das betrifft nicht nur die Vincents. Man liebt und betrügt sich (beides

Von Sylvia Staudé



Regina Porter: Die Reisenden. Roman. Übersetzt von Tanja Handtels. S. Fischer, Frankfurt a. M. 2020. 384 S., 22 Euro

kann zu einer „glücklichen Mose“ führen), packt die sieben Sachen, versucht es mit jemand anderem, der vielleicht auch wieder ein Irrtum ist. Aber eine hohe Dramatik ist nicht Regina Porters Sache, ihr Ton bleibt stets lakonisch, ihre Sätze sind nüchtern, schleifenlos, selbst wenn Yan seine Frau Adele krankenhaushaus schlägt, selbst wenn die Freunde Eddie (Christie) und Job (ediah Applewood) den rassistischen Hauptbootsmann ins Meer kippen: „Die Hautfarbe trübte Nelly die Sicht, das Wasser setzte ihm ein Ende.“ Punkt.

Überhaupt der Rassismus. Er ist natürlich ein Thema, aber es findet seinen Platz wie von selbst. Es ist, zum Beispiel, das Jahr 1983, Charles und Barbara Camphor möchten lieber nicht, dass ihr Sohn Hank mit den Kindern der neuen Nachbarn spielt. Dabei könnten die Applewoods, Reuben war Offi-

zier, Charlotte ist Lehrerin, kaum bürgerlicher sein. Oder es ist das Jahr 2010 und das schwarz-weiße Paar Claudia und Rufus müssen immer noch feststellen, „dass die Welt genug Probleme damit hat, dass es für uns beide reicht“. Die lesbische, schwarze Eloise zieht irgendwann lieber nach Berlin, findet die Deutschen zuerst fürchtbar kalt, hat dann dort ihre frohesten, weil freiesten Jahre.

Die Lebenswege der Figuren – des Möbelpackers, Chirurgen, der Stadtplanerin – laufen manchmal parallel, bisweilen touchieren sie sich nur. Oft erzählt Porter in Siebenmeilensätzen. Eine Art Klammer schließt sie zuletzt: In Kapitel zwei wird die junge Agnes mit dem „sittsamem Saum“ von zwei Verkehrspolizisten vergewaltigt. Im letzten Kapitel sieht sie (nach einem recht guten Leben) einen davon wieder – und bleibt still. Oft entscheiden sich Porter dafür, die Dinge niedrig zu hängen.

Ein „Familienroman“ wurde „Die Reisenden“ genannt; er kommt einem wegen seiner locker ausschweifenden Struktur eher nicht so vor. Die Autorin häkelt dieses Geflecht aus unterschiedlichen Erzählperspektiven, mit diversen stilistischen Mitteln. Ein Kapitel besteht aus einem Briefwechsel zwischen Eloise in Berlin und ihrer ersten Geliebten Flora Applewood. Eddies Enkelin Minerva schreibt ein Gespräch mit ihrem Vater als Theaterdialog auf. Kleine historische Schwarz-Weiß-Bilder sind zudem hier und da in den Text eingefügt. Sie geben ihm eine Art zusätzlicher Beglaubigung; aber eigentlich braucht er sie nicht.

Denn dies ist kein Roman der außerordentlichen Begebenheiten. Seine Figuren sind der Leserin gleichzeitig fremd und vertraut. Keiner leistet Außerordentliches, aber meistens kommen sie ganz gut klar.

Stellen Sie sich nun ein Puzzle vor, detailreich im Stil eines Wimmelbildes. An vielen Stellen muss Ihre Imagination fürs Wimmelchen. Aber das klappt dank Regina Porters Fingerzeigen sicher ziemlich gut.

LUSOPHON

Von Johannes Paezold

Fado trifft Frahm

Zehn Jahre war Rodrigo Leão Mitglied von Madredeus, international erfolgreich mit der Fusion von Klassik, Fado und Elektronik. Seit den 90ern ist Leão solo unterwegs, auch als gefeierter Filmkomponist, geht mit Beth Gibbons und Ryuichi Sakamoto als Gästen auf Tourneen. Mit „O Método“ schubst sich der Portugiese kräftig vom sicheren Hafen aufs offene Meer. In Hotelzimmern auf Tournee entstanden die Ideen, inspiriert von Neo-Klassikern wie Nils Frahm und Olafur Arnalds. Weniger voluptuös und doch voller Klang sollte das Album klingen, der italienische Komponist Federico Albanese half dabei. Rodrigo Leão tippt das Klavier in „A Bailarina“ an, seine Tochter Sofia singt ein Schlaflied dazu, dann erhebt sich tuckerd die Elektronik, intim und orchestral zugleich. Diese Innigkeit hört man auch in „Dresden“, erdacht in einem Hotelzimmer in der Elbstadt. Instrumental oder portugiesisch gleiten diesen Stücke daher. Auf „The Boy Inside“ wird einmal englisch gesungen, irgendwo zwischen Peter Gabriel, Brian Eno und Philip-Glass-Klavierläufen. Das klingt datiert und ist das schwächste Stück auf „O Método“. Wenn aber Leãos langjährige Geigerin Viviana Tupikova in „O Cigarro“ singt, dann stimmt der ganze Raum. Eine portugiesische Annäherung an die Neo-Klassik, sakral-melancholisch, aber nie melodramatisch.



Rodrigo Leão: O Método. BMG International

Sanfte Samba

Noch einmal lusophone Kultur, diesmal von der anderen Atlantikseite der portugiesischsprachigen Welt. Seu Jorge ist Sänger, Komponist und war als Schauspieler in „City of God“ und „Tiefseetaucher“ neben Bill Murray zu sehen. Ein wahres Multitalent. Vor allem aber wird er als wichtiger Erneuerer des Pop Samba gesehen, durch bahnbrechende Alben wie „Cru“ und eine portugiesisch-gesungene Hommage an David Bowie, die von der verstorbenen Rock-Ikone selbst in hohen Tönen gelobt wurde. Auch Rogé gehört der neuen Samba-Generation an. Beide trafen sich auf einem Konzert, Rogé folgte seinem „älteren Bruder“ später nach Los Angeles, wo sie heute mit ihren Familien leben, im freiwilligen Exil aus Bolsonaros Brasilien, in dem Kultur keinen Wert mehr besitzt. In nur zwei Tagen entstand das Album, der zweite Teil der Night Dreamer Serie (Teil I: Afrobeat Musiker Seu Kutí). Intensiv, aber minimalistisch – hier wurde mit Reduktion gekocht – Gitarren, Stimmen, zwei Perkussionisten. Seu Jorges Stimme raspelt wie Sandpapier in feiner Körnung, Rogé schwebt zwei Wolken höher daher. Am wundervollsten vereinen sich die beiden in „Caminhao“, Erik-Satiehaft tupfen sich Jorge und Rogé im Duett gegenseitig an, evozieren die großen Meister wie Jobim und Gil Samba Revisited, sanft wie atemberaubend.



Seu Jorge & Rogé: Night Dreamer Direct-To-Disc Sessions. Night Dreamer

OL

